

Ein altes Glarner Geschlecht mit einem Gen fürs Politisieren

Die Glarner Blutslinie der Marti bringt eine Reihe von Pfarrern, Ärzten und Staatsmännern hervor

Sie heissen Chäschi, Christian, Hans-Jörg, Röbi oder Werner, und sie haben eines gemeinsam: Das Politisieren liegt ihnen. Dies gilt auch für Fritz Marti.

VON SUSANNE PETER-KUBLI

Fritz Marti ist in Matt aufgewachsen und lebt auch heute noch im mittleren der drei Sernftaldörfer. Als Kind war er umgeben von einer grossen Verwandtschaft, denn auch beide Grosseltern lebten hier. Damals, in den 1950er-Jahren, gab es in Matt noch keinen Kindergarten, doch dies habe ihn wenig gekümmert. War ihm zuhause langweilig, so habe er – je nachdem welche Grossmutter oder Bäsi gerade etwas Feines kochte – eben die eine oder die andere besucht.

VATER MARTI ARBEITETE als Bauer und später als Bauarbeiter. Die Mutter führte zusätzlich zum Haushalt noch den Konsum. Kurzweilig war es auch beim Grossvater, der 50 Jahre als Schreiner in der Spinnerei Spälti arbeitete und sich am Feierabend als Coiffeur betätigte. Oft sass Fritz dabei und hörte sich die Geschichten an, welche die Kunden erzählten. Am Samstagabend sass er häufig mehrer beim Grossvater in der Stube beim Kaffee und politisierten. Dabei rauchte jeder seine Pfeife, bis der Raum dermassen vernebeln mehr sah.

Das Marti-Geschlecht war in Matt recht häufig und weit verzweigt. Fritz Martis Vorfahren waren Bauern, Handwerker und Schieferarbeiter. Von den 13 Kindern seines Urgrossvaters gründe-

te der eine Sohn ein Baugeschäft, ein zweiter führte den Landesplattenberg in Engi und ein dritter den Plattenberg in Pfäfers.

IN ERINNERUNG GEBLIEBEN von der Schulzeit ist ihm der Samstagmorgen, der damals noch nicht schulfrei war. «Am Samstag fand die grosse Abrechnung statt. An der Türe hing ein Zettel mit den Namen jener Schüler, die unter der Woche etwas Dummes angestellt, die Hausaufgaben vergessen oder sonst eine Re-

«Samstags fand die grosse Abrechnung statt, jener, die etwas Dummes anstellten.»

FRITZ MARTI: MATT

gel nicht beachtet hatten. Mein Name war gewöhnlich auch dabei, und so erhielt ich ein paar zünftige Tatzen.» Weit erfreulicher für den Primarschüler waren die verschiedenen

«räuche, die in Matt gepflegt wurden; das «Schiibe fleuge» etwa, wozu das ganze Jahr hindurch die Putzfäden aus der Spinnerei gesammelt wurden, die sich prima zu Fackeln formen und dann anzünden liessen. Ebenfalls ausliesslich den Bullen vorbehalten lieb ein anderer Spätwinterbrauch, das Fridolinsfeuer. An Ostern besuchten die Knaben die gleichaltrigen Mädchen und wurden mit einem bemalten Osterei beschenkt. Liess ein Bauer ein Tier schlachten, so «stupften» die Kinder, das heisst, sie schoben einen Stecken in die Türe und

riefen: «Gib mer ä Moggä Spegg vom Schwii vom Fülle äweg!», worauf sie in der Regel eine Wurst oder ein Stück Fleisch erhielten. Von all diesen Bräuchen kennt man heute in Matt einzig noch das «Schiibe fleuge».

IN EINEM BERGDORF aufzuwachsen und von einer weitläufigen Marti-Sippe behütet zu werden, war schön und recht, aber es hatte auch eine Schattenseite, die Fritz jeweils Anfang Dezember erlebte. Einer seiner Vetter amtierte als Samichlaus. Dass jener über alle seine Untaten Bescheid gewusst hat, war das eine, dass er ihn aber einmal in den Sack steckte und erst im Wald wieder freiließ, habe ihm zu schaffen gemacht. Erst 30 Jahre später entdeckte er durch Zufall – die Mutter hatte sich verplappert – wer damals unter der Samichlauskutte steckte. «Diesem Vetter habe ich dann gehörig die Meinung gesagt», meint Fritz mit einem Schmunzeln.

In Matt hatte es die moderne Zeit nicht eilig. Fernseher waren sehr selten. Schulspäni, die zuhause ein solches Gerät hatten, wurden meist von einer ganzen Schar nach Hause begleitet, wenn gerade eine neue Sendung lief.

NACH DEM BESUCH der Handwerkerschule absolvierte Fritz Marti eine Lehre als Heizungszeichner. Dazu musste er die Berufsschule in Zürich besuchen und dies zur Zeit der Globuskrawalle Ende der 1960er-Jahre. Selbstverständlich wollte er die Proteste und Demonstrationen aus nächster Nähe mitverfolgen und bekam hie und da auch vom Wasserstrahl etwas ab, mit dem die

Polizei die aufmüpfige Jugend vertrieb. Politisch verfolge Fritz Marti später aber eine andere Richtung. Ob die bei Grossvater-Coiffeur

belauschten Gespräche dazu beigetragen haben? Fritz Marti tauchte schon kurz nach Konfirmation ins Matter Vereinsleben ein, wurde Mitglied der Jungen Kirche, wirkte einige Zeit im Kirchenchor und als Sonntagsschullehrer und gründete die junge SVP. Später wurde er Fürsorgerat, Gemeindepräsident von Matt und schliesslich Oberrichter.

■ DIE MARTI

Es wird erzählt, dass die Martis, die sich in Glarus, Näfels und Niederurnen niederliessen, auf zwei Brüder aus dem Muothal zurückgehen, die während der Schlacht bei Näfels 1388 auf der Seite der Glarner mitkämpften. Belegen lässt sich dies aber nicht. Das Geschlecht ist in Glarus, Niederurnen und Bilten sowie im ganzen Sernftal, in Sool und Hätzingen vertreten. Die Marti-Linie in Glarus brachte eine Reihe von Pfarrherren, Ärzten und Staatsmännern hervor. Als Erster urkundlich erwähnt ist



Hans Marti, der 1499 im Schwabenkrieg fiel. Die Kleintaler Marti hingegen sind möglicherweise im 16. Jahrhundert aus Graubünden zugewandert. Als gesicherter Stammvater gilt **Ratsherr Mathäus Marti (1577–1659)** in Engi, dessen Nachkommen in Matt, Elm, Sool und Mitlödi das Tagwenrecht erwarben. Mehrere Sernftaler Marti wanderten Mitte des 19. Jahrhunderts nach den USA aus. In Engi und Matt bekleideten sie häufig das Amt des Tagwenvogts oder Gemeindepräsidenten. Namhafte Vertreter sind nebst anderen **Johann Heinrich Marti (1684–1784)** von Glarus, Landessäckelmeister, Landvogt, Landammann; **Dr. med. Johannes Marti (1745–1819)** von Glarus, **Gutachter im Prozess gegen Anna Göldi**, Entdecker des Stachelbergwassers, zudem wandte er als erster im Kanton die Pockenimpfung an; **Johann Rudolf Marti (1765–1824)** von Glarus, Kaufmann in Riga, Gründer des Marti'schen Stipendienfonds; **Werner Marti** (geb. 1957) von Sool, SP-Politiker, 1990–98 Regierungsrat, 1996–2004 Preisüberwacher, 1991–2008 Nationalrat.

Das Wappen: Obwohl der Geschlechtsname vermutlich aus den Taufnamen Martin entstand, zeigt das Wappen nicht etwa den Heiligen Martin, sondern einen schwarzen steigenden Marder auf grünem Dreieck und goldenem Grund. Dieser wird in der Helmzier wiederholt. (SPK)

■ KOLUMNE

Martin Vogel*



Lesen ist wichtig

DA SAGTE UNS DOCH der Direktor der Hotelfachschule in Lausanne: «Das Einzige, was ihr im Studium lernen müsst, ist lesen, rechnen und schreiben.» Mancher Student dachte sich dabei: «Deswegen geht man doch nicht in die älteste und renommierteste Hotelfachschule der Welt!» Und als Privatschule war sie auch die teuerste Ausbildung, denn dazumal war sie noch keine eidgenössische Hochschule wie heute.

DOCH PROFESSOR BARRAUD doppelte gleich nach: «Wenn ihr bei euren Gästen ihre Wünsche vom Gesichtsausdruck ablesen könnt, bevor sie ihre Lippen bewegen, habt ihr zwar noch nicht gewonnen, aber ihr habt schon das erste Tor geschossen, denn ihr könnt gut lesen. Kalkuliert immer einen fairen Preis, denn die Qualität muss stimmen, damit ihr einen Preis verlangen könnt, woran ihr auch genug verdient. Aber verfällt nie der Euphorie von Dumpingpreisen» (dies sagte er 1969). «Wenn dann die Gäste wieder zu Hause sind, scheut euch nicht, euren Kunden schriftlich zu danken und sie zu fragen, ob und wann sie wieder zu euch kommen werden.» Heute nennt man dies Pull-Marketing als Gegenteil des viel zu oft praktizierten Push-Marketings mit Inseraten.

UND NUN WIRD DIE SCHWEIZ zum zweiten Mal um 20 Prozent teurer, obwohl wir schon vorher die höchsten Fleisch-, Milch- und Butterpreise hatten. Und auch die hohen Lohnkosten können und wollen wir nicht kürzen. Zurzeit erlebt der Tourismus den grössten Preiskrieg, den wir zwar nicht selbst ausgelöst haben, jedoch nun auslöffen müssen. Da beneide ich die heutige Unternehmerngeneration nicht und hoffe, dass die anderen Wirtschaftszweige und die Politik der am meisten gebeutelten Branche, nämlich dem Schweizer Tourismus, durch diese Krise helfen werden.

WIE BEI ALLEN SPORTARTEN braucht es eine gute Verteidigung. Aber um zu gewinnen, ist das Wichtigste, Tore zu schiessen. Richtig lesen, rechnen und schreiben sind wichtig. Wenn unsere innovativen Gastgeber mit dieser Einstellung als freundliche, stolze und ehrliche Schweizer auf die Gäste zugehen, werden sie die Eurokrise als Gewinner überstehen.

*Martin Vogel ist Hotelier im Ruhestand



SUSANNE PETER-KUBLI